

Armee für den Frieden

Autor(en): **Stucki, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-46172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es wäre falsch, nur die extremsten Formen des Krieges in Betracht zu ziehen, denen gegenüber jede Abwehr von vornherein aussichtslos wäre. Die Tatsache, daß es zu einer unabwendbaren Katastrophe «apokalyptischen» Ausmaßes kommen kann, ist kein Grund, auf Abwehr und Schutzmaßnahmen gegen weniger gefährliche Formen der Bedrohung zu verzichten. Mir fehlt der Glaube an die Theorie der Gewaltlosigkeit. Ein Volk, das kampfflos kapituliert, läuft Gefahr, die Achtung vor sich selber zu verlieren. Es wird kaum die Kraft aufbringen, sich nach der Besetzung des Landes den Assimilierungsversuchen eines Gegners zu widersetzen. Die Aufnahme des Widerstandes gegen die Besetzungsmacht wird in hohem Maße davon abhängen, ob der militärische Abwehrkampf aufgenommen und während einiger Zeit durchgehalten wurde. Die moralischen Folgen einer kampfflosen Unterwerfung wären verheerend, insbesondere dann, wenn sich nachträglich herausstellen würde, daß wir einer gar nicht ernst gemeinten Erpressung erlegen sind.

Unser Kriegseintritt, etwa aus Gründen der Solidarität, würde kaum etwas nützen. Umgekehrt würden wir aber die Lage anderer Völker auch nicht durch eine Vernachlässigung unserer Rüstung verbessern. Das erwartete «gute Beispiel» einer Abrüstung der Schweiz wäre praktisch unwirksam und würde ein für den Frieden gefährliches Vakuum schaffen. Die Einsicht, daß der Krieg nur als reine Notwehraktion zu ertragen sei, ist allgemein durchgedrungen. Der Versuch, unter Einsatz aller verfügbaren Mittel und Möglichkeiten unsere staatliche Existenz ohne Krieg zu wahren, ist sinnvoll und auch ethisch gerechtfertigt.

9. Gesamtverteidigung

Die Studienkommission für strategische Fragen unter der Leitung von Professor Dr. Karl Schmid bezeichnet als Strategie den umfassend konzipierten Einsatz aller Kräfte der Nation zur Verwirklichung der politischen Ziele des Staates gegenüber einer zum Machtgebrauch bereiten Umwelt. Damit ist gesagt, daß eine strategische Konzeption mit all dem zu tun hat, wovon ein politischer Bericht über den Zustand des Staates handelt, gesehen aber im Hinblick auf besondere Gefährdungen von außen. Strategie ist kein technischer Bereich, sondern eine Art und Weise, die Dinge zu sehen und zu behandeln. Die großen strategischen Entscheidungen sind immer auch politische Entscheidungen. Die Konzeption der Strategie stellt einen Willensakt dar, zu welchem nur die Regierung befugt ist. Im Verhältnis zur operativen Führung ist die Strategie das Ganze. Heute ist die Armee nur noch ein Machtmittel unter anderen. Die operative Führung hat sich in den Rahmen der Strategie einzuordnen. Die Unterstellung der militärischen unter die politische Leitung war die logische Folge der beherrschenden Stellung der Strategie, und sie findet schon in der Militärorganisation vom Jahre 1907 ihren Niederschlag.

Es ist darum gefährlich und falsch, daß eine gewisse Presse heute triumphierend von der «Entmythologisierung» der Armee schreibt und davon, daß die Armee jetzt in eine zweitrangige Rolle verdrängt werde. Zu Unrecht beruft sie sich dabei auf den erwähnten Bericht der Studienkommission für strategische Fragen. Diese stellt nämlich fest, wir müßten die Abhaltungswirkung unseres Staates, unseres Landes erhöhen, nicht mit einer besonderen Abschreckungswaffe, sondern indem wir die Abwehrkraft der Armee verstärken und alles daransetzen, daß Widerstandskraft und Widerstandswille der Nation intakt bleiben und sie eine Überlebenschance besitze.

Das Allerwesentlichste am Konzept der Gesamtverteidigung ist, daß nun der Staat und die Nation als Ganzes im Mittelpunkt des strategischen Denkens stehen. Eine eigentliche Strategie der

Gesamtverteidigung wird erst dann möglich sein, wenn die Nation erkennt, daß sie nicht etwas ist, was vom Militär verteidigt wird, sondern daß sie selber Trägerin der Gesamtverteidigung sein muß.

Unseren Willen zur Selbstbehauptung in einer feindlichen Welt müssen wir glaubhaft machen, und das kann nur das Volk selbst!

Armee für den Frieden

Major Alfred Stucki

Vor kurzem wurde in einem Artikel dieser Zeitschrift festgestellt, wir brauchten neue Motive, um die Jugend für den Militärdienst zu gewinnen [1]. Schulte [2] hat dargelegt, wie sich das Bild der Armee grundsätzlich gewandelt hat: Sie ist nicht mehr primär Mittel der Aggression, sondern dient, zumindest in unserer westlichen Kultur, der *Kriegsverhütung*. Der Soldat hat den Auftrag, durch seinen Einsatz und seine Kampfbereitschaft den Gegner vom Angriff abzuschrecken; wenn es zu einer kämpferischen Auseinandersetzung kommt, hat er seinen Zweck bereits verfehlt. Es bliebe dann lediglich noch die allerdings sehr wichtige Aufgabe der Begrenzung des Konflikts mit militärischen Mitteln. Diese neue Konzeption stellt an den Soldaten größere Ansprüche, vor allem politisches Bewußtsein und moralische Qualitäten. So weit Schulte. Von diesen Überlegungen ausgehend, sei nun hier versucht, eine bessere Motivation für unsere jungen Soldaten zu finden.

Die Armee als Instrument des Friedens – das ist ein Gedanke, der uns mit einigem Recht nicht so leicht geglaubt wird. Höchstens anerkennt man noch ein kriegsverhütendes Gleichgewicht der Rüstung bei Großmächten, doch ist damit gleichzeitig schon die Kritik gegeben, daß unsere Armee angesichts der beschränkten materiellen Mittel niemals einen Gegner abzuschrecken und deshalb auch nicht auf diese Weise kriegsverhütend zu wirken vermöchte. Wir wissen, wie dieser Einwand politisch und militärisch wiederlegt werden kann und wollen uns nicht weiter darum kümmern. Auch die Beteuerungen totalitärer Staaten, sie hätten mit ihren Armeen nur friedliche Absichten, sollten für uns nicht schwer zu durchschauen sein. Den Zwiespalt, in den eine Armee bei der Friedenssicherung geraten kann, bekommen wir eindrücklich in Vietnam und Kambodscha vor Augen geführt. Auch in Kreisen, die nicht im geringsten Sympathien für den Kommunismus hegen oder antiamerikanisch eingestellt sind, mehren sich die Stimmen, die von der Fragwürdigkeit des amerikanischen Engagements im Fernen Osten beunruhigt sind. In der Menschheit scheint das Bewußtsein an Boden zu gewinnen, daß Konflikte heute nicht mehr erfolgreich mit Gewalt ausgetragen werden können. Friedenssicherung allein durch Gewalt und Abschreckung ist vielen deshalb sehr suspekt.

Es scheint jedoch, daß Schulte die Friedenssicherung nicht nur auf der Abschreckung aufgebaut sieht. Wenn er sich mit den geistigen Qualitäten des Soldaten abgibt, so klingt hier ein Thema an, mit dem man sich glücklicherweise nun doch langsam

zu beschäftigen beginnt: Krieg ist weder ein unergründliches Schicksal noch allein die Schuld einiger Machthaber, sondern die Wurzeln dazu liegen in jedem einzelnen von uns, in der menschlichen Aggressivität. Der Zusammenschluß des Menschen in einem Rechtsstaat beraubt uns wesentlicher Möglichkeiten der aggressiven Äußerung. Dafür schafft der Staat eine neue Möglichkeit der Aggressionsabfuhr im Krieg. In einer Art Ritual und mit viel psychischer Verdrängung wird das «Böse», die Aggressivität, verherrlicht. Das Töten wird zur Ehre, der Tod fürs Vaterland süß, der Kampf zur Möglichkeit, seine Freiheit zu gewinnen (in Schillers Reiterlied). Die technischen Möglichkeiten des modernen Krieges haben nun aber in diesem Jahrhundert endgültig den Rahmen solchen Denkens gesprengt. Noch in den ersten Weltkrieg zogen die Soldaten mit Jubel, zu Beginn des zweiten Weltkriegs bereits herrschte eine ganz andere Stimmung, und gar in einem zukünftigen Weltkrieg sähen wir wohl nirgends mehr die geringste Begeisterung für den auszufechtenden Kampf. Auch die Rolle der Frau scheint sich zu wandeln. Früher verabscheute sie zwar als Mutter den Krieg, der ihre Kinder bedrohte, sie bewunderte aber als Weib den männlichen Kämpfer. Es sind untrügliche Anzeichen dafür vorhanden, daß diese Bewunderung heute sehr im Schwinden begriffen ist. Wir sehen uns also erstmals in der Geschichte vor der Situation, daß dem Menschen die Aggressionsäußerung im Krieg zu teuer erkauft erscheint. Das bekannte Argument der Dienstverweigerer, die Armee habe keine Daseinsberechtigung mehr, weil sie unsere Familien nicht mehr zu schützen vermöge, darf sicher nicht vollständig wegdiskutiert werden. Es muß uns doch große Sorgen bereiten, zu hören, daß in einem zukünftigen Krieg die Zivilbevölkerung erheblich mehr Verluste hätte als die Armee.

Die Entwicklung der Massenvernichtungswaffen und die sich abzeichnende Wandlung des menschlichen Empfindens gegen den Krieg lassen es nun möglich erscheinen, die Erhaltung des Friedens nicht nur mit Gewalt und Abschreckung, sondern auch über eine Änderung des menschlichen Wesens zu versuchen. Dazu jedoch brauchen wir eine intensive Friedensforschung durch eine Arbeitsgemeinschaft von Spezialisten aus den Gebieten der Psychologie, der Soziologie, der Geschichtswissenschaft und anderer verwandter Gebiete, die den Politikern und militärischen Führern als Berater zur Seite stünden, aber auch alle weiteren Möglichkeiten der Beeinflussung abzuklären hätten, um die sinnlos gewordenen bewaffneten Auseinandersetzungen zu vermeiden. Merkwürdigerweise macht es aber größte Schwierigkeiten, die Menschheit dazu zu bringen, sich ernsthaft mit einem solchen Programm zu beschäftigen. Auch jetzt noch, wo doch unter Umständen das Überleben des Menschen überhaupt von der Schaffung des Friedens abhängen kann, will kaum jemand an die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit glauben, sich ernsthaft damit abzugeben. Friede ist ein anrühiges Wort geworden, wie uns Mitscherlich treffend darlegt [3], weil nicht jeder darunter dasselbe versteht. Die kommunistischen Diktatoren wollen zwar den Frieden – aber den Frieden des Kirchhofs, auf dem alle Andersdenkenden beerdigt sind! Unter dem Begriff des Friedens verstehen sie die geglückte Weltrevolution mit der Vernichtung der politischen Ketzer. Merkwürdigerweise entgeht diese Tatsache so vielen redlich denkenden gescheiterten Leuten, die sich mit Vehemenz an der östlichen Abrüstungskampagne beteiligen und nicht merken, daß unterdessen Rußland und China ihr militärisches Potential ständig vergrößern. Wenn wir von Friedensforschung sprechen, so wollen wir uns natürlich sehr vor solchen einseitigen «Friedens»-Vorschlägen hüten.

Eine fundierte Wissenschaft von der nichtbewaffneten Lösung und Verarbeitung von Konflikten existiert heute erst in Ansätzen. Es wäre nun durchaus eine Möglichkeit, unser Militärdepartement mit dieser Aufgabe zu betrauen. Die Armee hat, wie wir gesehen haben, heute primär den Auftrag, den Krieg zu verhüten. Es wäre die logische Folge dieses Auftrags, wenn sie selbst für Friedensforschung sorgte. Dem Chef des EMD müßte dazu eine spezielle Arbeitsgruppe unterstellt werden, und das Militärdepartement ließe sich dann vielleicht in ein Departement für Kriegsverhütung umbenennen. Mit dieser erweiterten Zielsetzung könnte die Armee bei einer großen Zahl von Zweiflern, die ihr immer noch primär aggressive Absichten nachsagen, wieder an Ansehen gewinnen. Unsere Beteuerung, wir möchten mit der Armee den Frieden sichern, bekäme ein ganz anderes Gewicht. Vielleicht ließe sich damit auch unter den Dienstverweigerern die Spreu vom Weizen sondern.

Unser Land ist die Wiege des Roten Kreuzes, eines Friedenswerkes, das die ganze Erde umspannt. Es stünde der Schweiz gut an, ein Jahrhundert später in einer ernsthaften Friedensforschung, die sich dann rasch auch international ausdehnen müßte, ein noch bedeutenderes Friedenswerk zu schaffen. Vor 38 Jahren hat sich Albert Einstein in einem besorgten Brief an den Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, gewandt [4]; in schweren Bedenken für die Zukunft unseres Planeten suchte der Mann, der tragischerweise später die Grundlagen zur Atombombe liefern sollte, beim Psychologen Hilfe in der Frage des Weltfriedens. Freud scheute sich nicht, die Liebe, die Verbesserung der Gefühlsbeziehungen von Mensch zu Mensch als das wesentliche Mittel zur Schaffung des Friedens zu nennen. Statt der weiteren Forschung über diese Frage kam indessen bald – der zweite Weltkrieg. Wollen wir mit unseren Anstrengungen wiederum so lange warten? Es scheint mir dringend geboten, so rasch wie möglich die Kräfte zusammenzubringen, die wirklich mit System an der Schaffung des Friedens arbeiten. Eine Welt ohne Aggressivität ist eine Illusion. Neben Liebe wird immer auch Haß bestehen. Aber der Krieg ist als Mittel, die Aggressivität auszuleben, zu gefährlich geworden.

Literatur

- [1] A. Stucki, «Die Rekrutenschule als Bewährungsprobe», ASMZ Nr. 1/1970.
- [2] Ludwig Schulte, «Verteidigung im Frieden», Verlag Bernard & Graefe, 1968.
- [3] Alexander Mitscherlich, «Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität», Verlag Suhrkamp, 1969.
- [4] Sigmund Freud, «Warum Krieg?», Gesammelte Werke, Band XVI, Imago Publishing Co., London 1950.

«Aber eine Armee schreckt nur ab, wenn der potentielle Gegner davon überzeugt ist, daß sie Zähne hat und sich schlagen kann, daß die zivile Landesverteidigung so weit wie möglich zweckmäßig organisiert und alles für das Überleben der Zivilbevölkerung vorsorglich getan ist, daß der Bürger die Güter von Recht und Freiheit mit Leben und Besitz zu verteidigen bereit ist – auch um einen hohen Preis.»

(Heinz Karst, «Das Bild des Soldaten», 1969)
